

Sailer und die theologische Erziehung

Von Eduard Weigl, München

Sailer schloß als Bischof von Regensburg am 20. Mai 1832 die Augen. Er hat als Bischof, Professor, Prediger und Schriftsteller um Kirche und Theologie gerade nach ihrer praktischen Seite hin unschätzbare Verdienste sich erworben. Nicht mit Unrecht hat die Nachwelt ihn einen bayerischen Kirchenvater¹⁾, einen Kirchenlehrer²⁾, einen deutschen Fénelon³⁾ genannt. Sein Einfluß reicht über ganz Deutschland und die Schweiz, auch weit hinein in protestantische Kreise. In neuerer Zeit ist das Interesse für seine Persönlichkeit stark in den Vordergrund getreten. Eine umfängliche Literatur ist über Sailer erschienen. Auch seine Erzieher Tätigkeit wurde ins gebührende Licht gestellt⁴⁾. Umfaßt sie doch die Jahre 1777—1821, während welcher er mit einigen Unterbrechungen an den Universitäten Ingolstadt, Dillingen, dann wieder in Ingolstadt—Landshut wirkte. Wie aber denkt Sailer im besonderen über theologische Erziehung und Bildung? Es ist wünschenswert, diese Frage einer mehr eingehenden und die Zusammenhänge würdigenden Betrachtung zu unterziehen.

Gerade heutzutage, wo angesichts der religiösen Lage der klerikalen Erziehung wieder neue Aufmerksamkeit zugewendet wird (vgl. Päpstliche Richtlinien *Menti nostrae* 1950), dürfte es von nicht geringem Interesse sein, zu sehen, welche Schwierigkeiten vor 150 Jahren in Deutschland, näherhin in Bayern, bestanden, wie man über diesen Gegenstand dachte und mit welchen Vorschlägen man sich damals befaßte.

I.

Sailers Leben fiel in eine Zeit starker innerer und äußerer Bewegung und Gärung.

Politisch gesehen war es die französische Revolution, welche seit 1789 das äußere Zeitgeschehen beherrschte. In Zusammenhang damit kamen Krieg und wirtschaftliche Depression. 1803 setzte in Deutschland die Säkularisation ein.

Auf geistig-kulturellem Gebiete gewahren wir ein immer größeres Vordringen der Aufklärung. Gefährliche Tendenzen standen auf: die Ablehnung bzw. Weglehnung des positiven Christentums, die Lockerung und Trennung von Moral und Religion oder auch die Gleichsetzung von Moral und Religion, indem man dem Begriff Religion eine andere Deutung gab. Kant predigte das Evangelium der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft in metaphysischen Dingen⁵⁾. Gottes Existenz wurde nicht geleugnet, wenigstens nicht von der praktischen Vernunft. Aber das ganze Gewicht

¹⁾ Vgl. Al. Hauser, Bischof Riccabona und seine Zeit (1928), 31.

²⁾ Zeitschrift *Athanasia*, 23 (1838), 458.

³⁾ So der namhafte französische Publizist und Redakteur Gg. Goyau in: *La Quinzaine* 64 (1905).

⁴⁾ Vgl. L. Radlmaier, Sailer als Pädagog (1909). Gg. Heidingsfelder, Priester des Herrn (1925), eine Auswahl wertvoller Texte über Priesterbildung aus Sailer.

⁵⁾ 1781 erschien Kritik der reinen Vernunft, 1793 Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.

alles Strebens und Wirkens wurde auf die moralische und humanitäre Seite gelegt. Gott ist der moralische Weltregent.

Der Geistliche wird nach dieser Auffassung zum Volkslehrer, Tugend- und Sittenlehrer. Seine Hauptaufgabe besteht in der Verbreitung von nützlichen Kenntnissen, in der Förderung von Tugend und Moral beim Volke. Diese Gedanken schienen um so annehmbarer, als nicht zu leugnen war, daß in damaliger Zeit ein gewisser sittlicher Tiefstand, eine stark ins Äußerliche und Mechanische gehende Religiosität herrschte, die nach Verbesserung drängte⁶⁾.

Es hat in jener Zeit nicht gut ausgesehen mit der theologischen Erziehung und Bildung. Die hauptsächlichsten Mängel waren: 1. Ein geringes Wissen bei den Schülern und bei einer Anzahl von Dozenten, ein verknöchertes Formalismus im Dozieren. Kasuistik war das einseitig gepflegte und alles beherrschende Fach. Der Unterricht war vielfach zu einer Abrichterei herabgesunken. Man war zufrieden mit der Heranbildung von Routiniers und Praktikern. 2. Vorzeitige Ordinationen, welche nach Bestehen eines schwachen kasuistischen Examens vorgenommen wurden. 3. Das Übel der vielen Zwerg- und Winkelanstalten der theologischen Bildung. 4. Der Unterschied zwischen höher- und niedergebildetem Klerus brachte auch eine starke Differenzierung in der Ausbildung mit sich. 5. Eine gewisse Disziplinlosigkeit war in die Reihen des Klerus eingerissen, der „sine Rege, sine lege“ sich gerierte. 6. Nicht zuletzt kam noch in Betracht die Armut der Studierenden und Kleriker, die sich durch Stundengeben und andere Arbeiten ihren Unterhalt verdienen mußten, statt die kostbare Zeit auf ihren Beruf und ihre Fortbildung zu verwenden.

Wir haben für altbayerische Verhältnisse ein Schriftstück aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, das Konzept einer Eingabe der theologischen Fakultät der Universität Ingolstadt an den bayerischen Kurfürsten, worin über die Ursachen des sittlichen und wissenschaftlichen Verfalls des Klerus und die Mittel zu deren Beseitigung gehandelt wird⁷⁾. Von verschiedenen anderen Seiten wird dieser Zustand bestätigt. In einer Denkschrift vom 12. 5. 1782 führt der Münchener kurfürstliche Geistliche Rat — eine schon 1583 von den bayerischen Fürsten für die geistlichen Verwaltungssachen, soweit sie ins fürstliche Recht einschlägig waren, eingesetzte Behörde — vor dem Kurfürsten Karl Theodor scharfe Klage über die bayerische Geistlichkeit wegen ihrer mangelhaften Auswahl und Erziehung. Sie sei „meist jetzt immer noch so indiszipliniert als jemals“. Besonders wird auf die Diözesen Regensburg, Eichstätt und Freising Bezug genommen⁸⁾. Ähnlich verlangt der Regens Öggl des Georgianums in einem Schreiben vom 27. 7. 1792 besonders von der erzbischöflichen Behörde Freising schärfere Aufnahmebedingungen für Theologiestudierende, um das große Unheil, Bayern mit unwürdigen Priestern zu bevölkern, zu hemmen⁹⁾. Sowohl Sailer¹⁰⁾ wie sein Antipode Fingerlos¹¹⁾ fallen angesichts der Minder-

⁶⁾ Vgl. die Hirtenbriefe jener Zeit, auch den des Fürstbischofs Klemens Wenzeslaus, von Sailer bearbeitet.

⁷⁾ Archiv des Georgianums, II 320.

⁸⁾ Siehe H. Stöckle, Die kirchenrechtliche Verfassung des Fürstbistums Freising (1929), 128, Anm. 6.

⁹⁾ Vgl. Andr. Schmid, Geschichte des Georgianums, S. 112.

¹⁰⁾ Darüber unten.

¹¹⁾ Wozu sind Geistliche da? II, 308.

wertigkeiten eines Teiles des Klerus das Urteil, daß es besser sei, gar keinen Geistlichen in der Gemeinde zu haben, als einen schlechten. Diese Zustände waren nicht neu. Seit langem zeigten sich die gerügten Übel. Wir sehen auch die Tatsache, daß das Ansehen des Klerus tief gesunken war, was naturgemäß auf den Zugang zum geistlichen Stand hemmend wirkte^{11*)}.

Auch außerhalb Bayerns mochte es um Erziehung und Bildung der Geistlichkeit nicht besser gewesen sein. Man denke nur an die Klagen der Bischöfe über die *simplices sacerdotes*, die Meßpriester ohne Anstellung^{11**)}. Um die Schwierigkeiten zu erhöhen, kam noch ein weiterer Übelstand. Leiter von theologischen Instituten und Dozenten an geistlichen Schulen waren zum Teil von den neuen Zeitideen erfaßt oder huldigten selber, mehr als zulässig war, der Aufklärung. Aus vielen sind für Süddeutschland besonders zu nennen: der rührige, hochbegabte Exbenediktiner Benedikt Werkmeister aus Füssen, der einige Zeit in Freising, dann lange Zeit in Württemberg (Stuttgart) wirkte, ferner der in pädagogischen Dingen wohlbewanderte und schriftstellerisch sehr tätige Joh. B. Graser, ein Franke, der Münchner Theologe Caj. Weiller, 1799—1823 Professor der Philosophie und Pädagogik am Münchner Lyzeum, dort Rektor, auch Direktor des Gymnasiums, namentlich aber Vitus Winter¹²⁾ und Matthäus Fingerlos, letztere beide an der Universität Ingolstadt bzw. Landshut. Fingerlos bemerkt in einem Werke, das er als Priesterhausregent in Salzburg (1800) schrieb: „Der Zweck des geistlichen Standes besteht nicht in der Verrichtung der Zeremonien, nicht im Messelesen, nicht im Gebete . . ., sondern in der Beförderung guter Sitten durch Belehrung des Volkes“¹³⁾.

Wir sehen, das latreutisch-sakramentale Moment aller gottesdienstlichen Verrichtung, die Anbetung und Verehrung Gottes, die Bitte um seine Huld und Gnade wird verkannt, wird als „Zeremonien- oder Hofdienst“ angekreidet¹⁴⁾. Freilich, Belehrung und Unterrichtung des Volkes sind notwendig, höchst notwendig, insbesondere beim homiletischen und katechetischen Dienst. Wer sollte denn mehr auf Tugend und Sittlichkeit in der Gemeinde bedacht sein als der Geistliche? Aber es ist dies nicht der einzige und oberste Wert seiner Tätigkeit, die eine mittlerische ist. „Jedermann halte uns für Diener und Verwalter der Geheimnisse Gottes (1 Kor 4,1).“ Auffallen muß, wie es kommt, daß eine ganze Reihe Theologen jener Zeit das Moment der Belehrung des Volkes stark in den Vordergrund stellt, dies selbst in einem Maße, daß Tugendbelehrung, Tugend- und Sittenförderung als Erstaufgabe des Geistlichen bezeichnet wird. Diese Erscheinung ist um so besser zu verstehen, je mehr man, wie schon angedeutet, die Zeitlage bedenkt. Zwar hat jede Zeit gegen den Mangel an religiöser Haltung und echter Christlichkeit anzukämpfen. Damals aber häuften sich die Faktoren, welche zum geistigen und sittlichen Niedergang beitrugen. So sehen wir, wie im Volke, namentlich in der Jugend, mehr denn je sittlicher Libertinismus sich ausbreitet. Ein nicht geringer Teil von Volk und Geistlichkeit begnügte sich mit einer sehr äußerlichen Religion. Die Pflichten gegenüber Gott, Welt und Kirche wurden seit langem vernachlässigt.

11*) Konzept im Stadtarchiv Landshut, Akt 508.

11**) Vgl. Duhr, Geschichte der Jesuiten, III, 457 f.

12) Vgl. Alb. Vierbach, Die liturgischen Anschauungen des Vitus Anton Winter (1929).

13) A. a. O., II, 286, 314.

14) So Winter, vgl. Vierbach, a. a. O., 49.

Man huldigte einem leeren Mechanismus und einer über das Zulässige hinausgehenden Vorliebe zu einem Christentum zweiter Ordnung. Es fehlte stark an religiöser Tiefe¹⁵⁾. Es fehlte aber nicht an Männern, welche dagegen auftraten. Vor allem taten dies die gemäßigten Aufklärer jener Zeit. In deren Reihe stand Sailer¹⁶⁾. Ein anderer Teil der Kritiker, die radikalen Aufklärungstheologen — auf dieser Seite stand Fingerlos — schossen weit über das Ziel hinaus, um so mehr als sie rein philosophische Meinungen und Sätze zu Hilfe nahmen und zur maßgebenden Richtschnur machten. Dies führte zu einer starken Verkennung der Grundlagen, der Quellen und Stützen von Religion und Frömmigkeit, zu einer Verschiebung der Kulturaufgaben und Kultzwecke.

Sailer ist seiner grundsätzlichen Einstellung nach ein Verteidiger der übernatürlichen Werte des Christentums, ein Anwalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses, das durch den Rationalismus nicht wenig gefährdet war. Wenn auch die neue Denkweise und Geisteshaltung das Übernatürliche nicht direkt leugnete, ward es doch in den Hintergrund gedrängt zugunsten des irdischen Nutzens und der natürlichen Moral. Sailer hat frühzeitig die Gefahren dieser einseitigen Richtung erkannt und mit Recht die Frage erhoben, die, wie er sagt, „jetzt jeder Seelsorger, ja auch jeder junge Theologe zu lösen hat, die Frage: Sollen wir das göttliche, apostolische Christentum in uns und unseren Gemeinden ersterben lassen oder durch uns und unsere Gemeinden der Nachwelt überliefern“¹⁷⁾? Im besonderen wendet sich Sailer gegen die Trennung von Moral und Religion, gegen „die Erfindung der Tugendfabrikanten, die das Geheimnis erfunden haben, die Tugend (ohne Gott, ohne Ewigkeit, ohne Religion) aus und durch sich selbst zu produzieren und deswegen die Priester zu bloßen Manufakturisten der öffentlichen Sittlichkeit machen wollen“¹⁸⁾.

Von den Aufklärern und ihrer Verstandesanbetung wurde auch die Gefühlswelt arg ignoriert und geringgeschätzt. Sailer ist der Vertreter der Totalität der Seelenkräfte. Neben dem Verstande sind ihm auch die Gefühlswerte heilig. „Gebet“, ruft er aus, „dem Verstande, was des Verstandes ist, und dem Gefühl, was des Gefühls ist“¹⁹⁾. Er läßt keine Seelenkraft verkümmern²⁰⁾.

Je mehr der Rationalismus sich geltend machte und in alle Gebiete ein- drang, um so mehr war Sailer, von heiligem Eifer ergriffen, bemüht, die Grundirrtümer zu bekämpfen. Er schreibt hierüber: „Dieser antichristlichen und unvernünftigen Denkart setzte ich die Grundlagen der Ver-

¹⁵⁾ Aufschlußreich ist ein Vortrag, den der angesehene Jos. Ant. Sambuga (später Erzieher des Kronprinzen Ludwig I., † 1815 in Nymphenburg) hielt, als er noch Pfarrer in Herrnsheim (Baden) war. Die pfälzische Regierung legte bei Ausbruch der französischen Revolution der Geistlichkeit zwei Fragen vor und erbat hierüber passende Vorschläge: Wie läßt sich dem Verfall der Religion und Sittlichkeit steuern? Wie können die brotlosen Geistlichen verhalten werden? In der Biographie, welche Sailer über Sambuga schrieb, ist dieser Vortrag enthalten (Bei Widmer, M. Sailers sämtliche Werke, Bd. 38, 193). — Einen Einblick in die Schäden jener Zeit und über die Mittel zu deren Abhilfe geben gleichfalls die Konferenzrezesse für die Geistlichkeit des Bistums Konstanz in den ersten Dezennien des 19. Jahrh. Siehe J. H. Wessenberg, Mitteilungen über die Verwaltung der Seelsorge, Augsburg 1832, I. Band. Die Entartung der Jugendlichen ist ein besonderes Kapitel, über das die damaligen Pädagogen, die kirchlichen und staatlichen Behörden lebhaft und wiederholte Klage führen.

¹⁶⁾ Zu den gemäßigten Aufklärern zählt der Hauptsache nach auch die Geistlichkeit des Wessenberg-Sprengels. Im 1. Heft des Archivs für Pastoral Konferenzen im Bistum Konstanz (1820, I. 367) findet sich ein Aufsatz mit der Überschrift: „Der Seelsorger ist nicht bloß Morallehrer“.

¹⁷⁾ In der Vorrede zur 3. Aufl. der Pastoraltheologie (1811). I. Bd. XII.

¹⁸⁾ A. a. O., I. Bd. XIII.

¹⁹⁾ Vorrede zu Neue Beiträge zur Bildung der Geistlichen ²VI.

²⁰⁾ Neue Beiträge ²II, 89 f.

nunft und des Evangeliums entgegen. Und gerade das, was am meisten bestritten ward..., das verteidigte ich am meisten“²¹⁾). Man hat ihn ob dieses Eifers auch einen Elias genannt, wobei man sich nicht entgegen ließ, seinen Namen nach rückwärts zu lesen und den letzten Buchstaben zu streichen.

II.

Vor allem war es Sailer darum zu tun, daß die angehenden Geistlichen in guten Bildungsanstalten, in Priesterseminarien, erzogen werden. Die Frage, die sich damals den Einsichtigen am öftesten aufdrängte, war diese: „Haben wir Pflanzschulen der besseren Geistlichkeit, die das Maß dieses Namens ganz erfüllen“²²⁾? In seinen pädagogischen Erwägungen schreibt Sailer 1807: „Unter allen Instituten ist die Pflanzschule werden-der Seelsorger die bedeutendste. Denn darin sollen die religiösen Führer der Menschheit selbst angeführt, zur religiösen Führung der Menschheit gebildet und in der religiösen Führung der Menschen vorgeübt werden. Führung der Zöglinge zur Religion, Bildung zur religiösen Führung der Menschheit und Vorübung in der religiösen Führung der Menschheit ist die eine (= einzige) Aufgabe der Klerikalseminarien. Möge diese Aufgabe unseren Fürsten und Bischöfen recht nahe am Herzen liegen“²³⁾! Sailer hat auch in „neue Beiträge zur Bildung der Geistlichen“ (2 Bde. 1808/1811, 2. Aufl. 1819) eine längere Abhandlung über diesen Gegenstand unter dem Titel „Die Pflanzschule der Geistlichen...“ veröffentlicht. Die Abhandlung ist dediziert: „Den Räten deutscher Regenten und Bischöfe“. Freilich war noch mit einem anderen Faktor zu rechnen, der Sailer nicht unmittelbare Sorge bereitete: Infolge der Säkularisation, der Kriegsschäden und Kriegslasten, der Steuerlasten fehlte es an den hinreichenden Mitteln. Es dauerte noch geraume Zeit, bis man an die Errichtung von entsprechenden Häusern und Bildungsstätten gehen konnte.

Im vorhinein sei bemerkt: Sailer diskutiert die Einzelbildung des künftigen Geistlichen, wie sie in früheren Zeiten beim Pfarrer oder einem sonstigen Ammannensis oder im kurzfristigen Alumnat erfolgte, überhaupt nicht. Man erachtete diese Art seit langem als ein unzureichendes Mittel. Der Standpunkt, die angehenden Geistlichen in eigenen Anstalten (Seminarrien) heranzubilden, dem dann noch ein Alumnat folgte, galt bereits als feststehende Wahrheit. Auch die Aufklärungstheologen waren sich darüber völlig im reinen. Man lese nur die gediegenen Ausführungen über Bildung der Geistlichen bei J. H. Wessenberg²⁴⁾. Es drehte sich aber

²¹⁾ Bei Widmer, Bd. 39, 474, vgl. Radlmaier, a. a. O., 45.

²²⁾ Bei Widmer, Bd. 38, 52. Der Satz stammt von dem hochbegabten Joh. Nep. Neumiller, dessen literarische Fragmente Sailer gesammelt und veröffentlicht hat. N. studierte im Collegium Albertinum zu Ingolstadt Philosophie und Theologie 1773—1778, war also Studien-genosse und auch noch Schüler Sailers, übersiedelte später nach Bamberg und starb als 31-jähriger 1784.

²³⁾ Bei Widmer, Pädagogik Sailers, II, 98. Sailer, Neue Beiträge 18/19.

²⁴⁾ Mitteilungen über Verwaltung der Seelsorge I 345 ff. Der Aufsatz fällt in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrh. Wie Sailer bemerkt hier auch Wessenberg: „Möge es unserer heiligen Kirche gelingen, die Fürsten der Erde von diesen Wahrheiten zu überzeugen und sie zur Mitwirkung zu bewegen, damit überall solche klerikale Anstalten zustande kommen, welche mit dem Geiste des Evangeliums und den Forderungen der Kirchengesetzgebung in Einklang stehen. Denn nur aus solchen Anstalten dürfen wir hoffen, in den Weinberg des Herrn viele Arbeiter hervorgehen zu sehen, die durch Wort und Tat, Lehre und Beispiel das Reich Gottes auf Erden wirksam zu verbreiten vermögen.“ — In Altbayern treffen wir im 19. Jahrh. noch drei Jahrzehnte lang nicht wenige Geistliche, die freistudierende Theologen waren und nach einem kurzen Alumnat geweiht wurden.

um die allgemeine Durchführung dieser Erziehungsform, um deren bestmögliche Organisation, um die richtige Zielsetzung und entsprechende Leitung solcher Anstalten.

Weiterhin kommt für die Beurteilung der damaligen Verhältnisse noch ein Umstand in Betracht: Sailer dient bei seinen Darlegungen über klerikale Erziehung, wie er mehrmals durchblicken läßt, als Studienobjekt das Collegium Georgianum, ein für Erziehung und Bildung von Theologen an der Universität Ingolstadt 1494 gegründetes Institut, seit 1800—1826 in Landshut, von Anfang an ein Vollseminar für alle Kurse mit Einschluß des pastoralen Kurses. An dessen Spitze stand von 1804—1814 der Aufklärungstheologe Professor Fingerlos. Beide Männer, Sailer und Fingerlos, waren stark gegensätzlich eingestellt. Der eine ein kritischer Beurteiler Kants²⁴⁾, der andere ein gläubiger Verehrer des Philosophen, der eine Idealist, mystisch veranlagt, ein salbungsvoller Redner, der andere Realist, kühl und nüchtern, abhold allem Mystizismus und aller Salbung. Sailer hochfliegend mit starker Aktivität und Aufgeschlossenheit. Fingerlos, gleichfalls ein unermüdlicher Arbeiter. Seine Stärke liegt auf anderem Gebiete: Er ist ein guter Verwaltungsmann, ein erfolgreicher Wirtschaftler, bedacht auf Disziplin und Ordnung bei seinen Theologen, selber sittlich einwandfrei. Nach der wissenschaftlichen und charakterlichen Seite weniger befriedigend. Die Nachwelt hat gesagt: Es fehlte ihm an Glauben. Davon kann keine Rede sein. Für seine Gläubigkeit gibt es genügende Äußerungen und Handlungen. Auch läßt sich nicht leugnen, daß er wie Sailer leidenschaftlich auf wissenschaftliche und moralische Hebung des Klerus bedacht war. Dies allerdings auf einem falschen Weg. Jener verfolgte dieses Ziel auf dem Wege von Offenbarung und Tradition, dieser vornehmlich auf dem Wege natürlicher Weisheit, im Glauben an die Macht der Vernunft und des Wissens. Bei ihm waren Ziel und Mittel hiezu unvollständig und nicht in richtiger Ordnung erfaßt, sie waren zu einseitig und zu irdisch gewählt. Was bei ihm zu beklagen ist, war der Mangel an tieferer Auffassung von Religion und Frömmigkeit, die Verschlossenheit in sein kantisch aufgefaßtes Pflichtensystem. Dazu kam von Natur aus eine gewisse Streitlust und infolge Überarbeitung bei der Fülle seiner Amtsgeschäfte eine nervöse Erregtheit und Überreiztheit. Es ist nicht zu verwundern, ja ganz natürlich, daß zwischen beiden Männern stärkste Spannungen entstanden.

Wie wir bereits gesehen, betonte Fingerlos, als er noch Priesterhausdirektor in Salzburg war, in der 1800 erschienenen Schrift „Wozu sind Geistliche da?“ in starker Weise die Aufgabe des Geistlichen als die eines Tugendlehrers in der Gemeinde, in Staat und Kirche. In seiner tiefen Abneigung gegen nur äußere Christlichkeit, gegen jene Kreise, welche den Gebrauch der religiösen Mittel schlechthin schon als Religion betrachteten, in seinem Eifer um ein tätiges Christentum, das aber zu sehr auf irdische Pflichterfüllung und irdische Wohlfahrt eingeschränkt wurde, ging er so weit, daß er auch die latreutisch-sakramentalen Verpflichtungen, die übernatürlichen Mittel der Heiligung, beiseite stellte oder eine recht bescheidene Rolle ihnen einräumte, während er die persönliche und charakterliche Tüchtigkeit des Geistlichen in allseitiger und breitester Form behandelte. In einer weiteren Schrift, die er 1805 als Direktor in Landshut herausgab, unter dem Titel „Versuch einer Pastorallehre“, bestätigte er seine Ansichten aufs neue. Zudem hielt er beim Erscheinen des zweiten Bandes seiner Pastorallehre 1806 bei Beginn seiner Vorlesung eine Ansprache, worin er sich zu dem ominösen Satz verstieg: Jesus befahl seinen Jüngern: Gehet hin und lehret alle Völker, sagte aber nicht:

²⁴⁾ Über das Verhältnis Sailers zu Kant und die allmähliche Entwicklung des Sailerischen Standpunktes in betreff der Religionsphilosophie orientiert Gerard Fischer in der Dissertation: Der Einfluß Kants auf Sailer im Handbuch der christl. Moral, München 1946 (in Maschinenschrift im Einführungsteil, besonders S. 31 ff., 35 ff.

Gehet hin und leset Messe²⁵⁾ Diese konsequente Beiseitstellung der übernatürlichen christlichen Werte, die damit kundgegebene Geringschätzung fundamentaler christlicher Wahrheiten erregte weithin großes Aufsehen und lebhaften Widerspruch.

Bis dahin (1805) mochte das Verhältnis Sailer's zu Fingerlos ein leidliches sein. Stand ja Sailer in der Linie der Aufklärung (der gemäßigten) und auch Fingerlos reichte ihn in seiner ersten Schrift vom Jahre 1800 (II 90) unter die Aufklärungstheologen ein. Freinrich über die Berufung des Fingerlos zum Regens in Landshut scheint Sailer wenig erbaut gewesen zu sein. Nunmehr, da letzterer in so ausgesprochener Weise seinen gefährlichen Irrtum propagierte, trat Sailer, besorgt um die Bedeutung der Glaubenswerte und bekümmert um die richtige Erziehung der theologischen Jugend, an die Spitze der Abwehr. Er wurde hiebei von seinem Dogmatikkollegen Patritius Benedikt Zimmer († 1820) kräftig unterstützt. Es waren schwere, auch bedenkliche Schläge, welche er seit 1806 gegen Fingerlos führte. Er schickte Doktorpromovenden in die Arena, welche in ihren Arbeiten und bei ihrer Disputation die Ansicht Fingerlos' bekämpften. Er drängte auf die Entfernung des Fingerlos von seinem Amte. Er sprach 1810 in seiner Pastoralvorlesung ausführlich über die Aufgabe des Priesterseminars und zeichnete hiebei ein Bild vom Seminarleiter, das ganz anders geartet war, als Fingerlos dasselbe auffaßte und persönlich darstellte. Diese Vorlesungen erschienen 1811 im Druck mit dem Titel „Pflanzschule“. Fingerlos seinerseits, vergrämt und verbittert über das Fehlschlagen seiner Bemühungen und über die wachsende, starke Gegnerschaft, sparte auch nicht mit Angriffen auf seine Widersacher. Selbst anonyme Schriften erschienen auf kantianischer und antikantianischer Seite und ergingen sich in Übertreibungen. Es herrschte damals in Landshuter Professorenkreisen, soweit sie sich theologisch interessierten, eine traurige Atmosphäre von Zwietracht und Gespanntheit sachlicher und persönlicher Art. Schon 1808 wollte Fingerlos das Feld räumen und bat mehrmals um Enthebung von seinem Posten. Die Regierung Montgelas', welche hinter ihm stand, wollte keinen Wechsel. Erst 1814 trat Fingerlos zurück. Auf Seite Sailer's stand Kronprinz Ludwig, sein königlicher Schüler, dessen Einfluß auf den Kurs der Regierung immer fühlbarer wurde²⁶⁾.

Aus diesen Zeitumständen, aus diesem Gegensatz zur kantischen Anschauung und ihrer Anwendung auf das christliche Leben und die klerikale Erziehung heraus, wie wir solches bei Winter, namentlich aber bei Fingerlos sehen, ist zu einem guten Teil die Auffassung und Darstellung Sailer's über Religion und Tugend, über Priesterstand und Priesteraufgabe, über die priesterliche Lebensgestaltung beeinflusst.

Mit Recht betont Sailer, daß Glaube und Frömmigkeit einerseits und Bildung andererseits die zwei Fundamente der klerikalen Erziehung seien. Er läßt es nicht fehlen, immer wieder darauf hinzuweisen, daß Sittlichkeit für sich allein nicht genüge, vielmehr der Glaube, die Religion und Religiosität der primäre Faktor, die Voraussetzung für das Tugendleben sei.

Wie vom Christen fordert Sailer besonders vom Theologen Gottseligkeit und Frömmigkeit, die stete Richtung des menschlichen Geistes und Gemütes zu Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe. Er redet gern von einem Leben in „Andacht“. Dieser bei ihm vielgebrauchte Begriff bedeutet die religiöse Sammlung, die Hingabe an Gott (devotio), die Kontemplation, sich nicht in logische Spekulationen, auch nicht in den Lärm des Tages verlieren (Handbuch der Moral bei Widmer II 295 ff.). Dieses Leben der

²⁵⁾ Zu ersehen aus einem Briefwechsel zwischen Sambuga und Fingerlos, worin Sambuga letzteren wegen dieser Äußerung interpellierte. Vgl. Sambugas auserlesene Briefe, 2. Sammlung, herausgegeben von Frz. Stäpf (München 1819) 71 ff.

²⁶⁾ In den Akten des Georgianums (München) befindet sich ein Manuskript über Fingerlos aus der Feder von Th. Wiedemann, ehemaliger Chefredakteur der „Salzburger Kirchenzeitung“. Die Arbeit war zur Drucklegung ungeeignet. Es fehlte ihr der korrekte historisch-philosophische Hintergrund. Sie enthält viel Überflüssiges, Anekdoten- und Phrasenhaftes in breiter Ausführlichkeit. Immerhin sind viele Angaben brauchbar und geben, soweit sie quellenmäßig belegt werden, entsprechende Winke. Für die oben angegebene Herbeiziehung der Doktorpromovenden wird verwiesen auf die Promotion von Alois Buchner (vgl. Felder, Kleines Magazin für kath. Religionslehre, 1806) und Herenäus Haid (Der Geistliche nach der Grundansicht, München 1808). Für das Bestreben auf Entfernung des Fingerlos werden zwei Briefe allegiert, der eine an Prof. Thaner in Salzburg (21. Jan. 1810), der andere an Prof. Sandbichler, ebendort (3. Mai 1811). Beide Briefe finden sich vor auf der Studienbibliothek in Salzburg. Die literarische Gegensätzlichkeit ist ohne weiteres aus den Sailer'schen Schriften, namentlich aus der Abhandlung „Pflanzschule“ erkennbar.

Das Lebensbild des eigenartigen Mannes, der Fingerlos war, ist, soweit die Literatur auf ihn Bezug nimmt, meist verzeichnet, auch die Fama hat ihn legendarisch in schlimmem Sinn erfaßt. Über das Wichtigste zu seiner Beurteilung soll an anderer Stelle noch berichtet werden.

Andacht hat naturgemäß verschiedene Grade. Man wird die höheren Grade dieses geistlichen Lebens besser mit dem heutigen Begriff Mystik bezeichnen.

Ein besonderes Anliegen Sailer's ist, daß das Priesterseminar diesen religiösen Geist pflege. Er sagt: „Ein Priesterseminar ohne den belebenden Hauch der Andacht wäre weiter nichts als eine Totengruft mit der Aufschrift des Lebens.“ „Die Andacht sei (was wohl zweimal gesagt werden darf) kein fremder Vogel im Priesterhaus. Sie erwache mit dem Zögling, sie geleite ihn durch das Leben des Tags und verlasse ihn nicht, bis der Schlaf das Bewußtsein bindet“ (Neue Beiträge II 45,53). Sailer weist darauf hin, daß alle, die sich mit der Geistlichenbildung befaßten, der Entwicklung des religiösen Sinnes das erste Augenmerk zuwandten, so besonders Karl Borromäus. Er beklagt es, daß an den Universitäten und in fast allen Lehranstalten die Wissenschaft von der Gottseligkeit (Religiosität) getrennt werde. Darum müsse sie in den bischöflichen Schulen wiederhergestellt werden. Dies Leben in Gottesfurcht, Gottseligkeit und Andacht ist zu nähren und beleben durch religiöse Übungen. „Sie fangen“, wie Sailer sagt, „mit Geistessammlung an, schreiten zur Meditation fort, lösen sich im Gebete auf, enden damit, daß sie als rege Lebensgeister den Tugendlauf beschleunigen“ (a. o. O. 53 f.).

Weil es in geistlichen Kreisen jener Zeit an größerer Bildung gebrach, dringt Sailer auf ein größeres Maß von Bildung im eigenen Standesinteresse, um nicht der Verachtung anheimzufallen, andererseits um das religiöse Leben in den Gläubigen schützen und verteidigen zu können. In einer 1802 gehaltenen Rede sagt er: „Der Geistliche des 19. Jahrhunderts muß mehr wissen, weil das Nachdenken, Lesen, das Fragen und Antworten in Sachen des Christentums in unseren Tagen allgemeiner geworden ist, als es sonst war; weil die allgemeine Preßfreiheit und der freie Völkerverkehr die Urteile für und wider das Christentum schneller in Umlauf bringt als sonst; weil auch das, was bisher unbezweifelt und unbestritten galt, öffentlich in Zweifel gezogen wird; weil die Menschenköpfe in neue Bewegung geraten sind und die Meinungen in einem öffentlichen Kriege leben... Er muß mehr wissen, weil sein Jahrhundert auch mehr weiß... als seine Vorgänger; weil er sonst seine Gemeinde weder vor Irrtum bewahren, noch wenn Zweifel entstehen, beruhigen, noch wenn in den äußeren Anstalten Veränderungen getroffen werden, belehren kann. Er muß mehr wissen, weil er sonst in Gefahr steht, selbst das Unkraut für Weizen zu nehmen, anderen Unkraut für Weizen anzupreisen und Weizen als Unkraut auszurotten“²⁶⁾.

Sailer warnt vor einseitiger Bildung und dringt auf eine gewisse *Vielseitigkeit*. Die christliche Gemeinde soll einen Hirten bekommen, nicht bloß einen Schulmann; einen Priester, nicht einen bloßen Gelehrten; einen Gewissensfreund, nicht bloß einen Professor. Jede Gemeinde will einen Apostel haben, der ihr Lehrer, Liturge und Seelsorger zugleich ist²⁷⁾. Auch eine gründliche Ausbildung in Philosophie und Geschichte²⁸⁾, in

²⁶⁾ Der Geistliche des 19. Jahrh., S. 177 ff., eine Primizpredigt f. Schwäbl. Vgl. Neue Beiträge ² II 52.

²⁷⁾ Neue Beiträge ² 41, 50.

²⁸⁾ A. a. O. 51 Anm.

Religionswissenschaft und Menschenkunde (Psychologie)²⁹⁾ muß der Theologe erwerben. Sailer selber las, wie die Lektionskataloge jener Zeit ausweisen, erstaunlich viele Fächer: Moraltheologie, Apologie der christlichen Religion, Pastoral, Homiletik, Pädagogik und Didaktik^{29*)}.

Weil Sailer auf eine gründliche Bildung bedacht war, befürwortet er auch die Abhaltung von Repetitionen, um die Kenntnisse der Theologen zu fördern und zu vertiefen. Er selber, einst als junger Dozent Repetitor an der Universität, kannte den Wert dieser Institution, die im Georgianum seit seiner Gründung heimisch war. Er denkt sich diese Forderung auf zweifache Art: 1. eine mehr private der Kandidaten unter sich. Je drei sollten zu einem kleinen Kreis vereinigt werden. Sie sollten in bezug auf ihre Talente sich verhalten wie 1:2:3. 2. Repetitionen in Gegenwart des Vorstehers oder seines Stellvertreters. Daneben sollen Übungen in Deklamation, Liturgie, in Aufsätzen mannigfacher Art stattfinden. Unter den Privatübungen soll das Lesen der Hl. Schrift des Neuen Testaments an erster Stelle stehen^{29**)}.

Nicht lediglich formale Bildung genügt. Dem jungen Theologen muß sich das Wesen der Religion und des theologischen Berufes im persönlichen inneren Erlebnis auftun. Die Geistlichen, die aus dem Priesterhaus hervorgehen, sollen nichts Geringeres sein als „lebendige Gefäße und lebendige Organe der Religion“, die sie als Lehrer verkünden, die sie als Liturgen darstellen, die sie als Seelsorger in das Gemüt des Volkes einbilden und darin festhalten. Das können sie nur, wenn sie selber „das höhere Leben des Geistes“, „das Leben der Andacht“ besitzen, wenn sie selber geistlich sind³⁰⁾. Sailer nimmt mit diesen Worten auch Stellung gegen Fingerlos, dem es darum zu tun war, legale und sittliche Menschen zu bilden, der aber das höhere, mystische Moment unberücksichtigt ließ. Kein Zweifel, Begeisterung, Wärme und Leben im Religiösen und für das Religiöse, eine höhere Geistigkeit und Geistlichkeit ist für den Kleriker unbedingt notwendig. Allerdings gibt es auch Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen. Bei allem Hochflug darf der Boden der Wirklichkeit die vom Verstand und vom Glauben diktierte Haltung nicht verlassen werden, sonst sind Abwege möglich. Auch Sailer dürfte in einem gewissen mystischen Überschwang nicht immer innerhalb dieser Grenzen geblieben sein³¹⁾.

Kurz und gut weist Sailer darauf hin: Das Seminar soll eine Nachbildung jener göttlichen Pflanzschule sein, die Christus selber im Umgang mit

²⁹⁾ Bei Widmer, Moraltheologie I 400: „Der Gewissensfreund soll in Religionswissenschaft und Menschenkunde besser unterrichtet werden.“

^{29*)} Aufschluß über die theologischen Studien von damals gibt der Lehrplan, welcher 1. 4. 1784 für die theologische Fakultät Ingolstadt vorgeschrieben wurde. Dieser sollte auch für alle Privatanstalten Bayerns, auch für die klösterlichen, verbindlich sein. Siehe K. Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt, Landshut, München, II 473 ff.

^{29**)} Neue Beiträge 2 54.

³⁰⁾ Neue Beiträge 2 44, vgl. 20

³¹⁾ Man kann Sailer den Vorwurf nicht ersparen, daß er fast zwei Jahrzehnte lang (1796—1816) den schwäbischen Aftermystikern (Boos, Völk, auch Feneberg, der aber bald einlenkte) zugeneigt war und mit ihnen im Verkehr stand, obwohl er ihre sektiererischen Ansichten nicht teilte. Kein Zweifel, Sailer war durchaus kirchlich und treu gesinnt. Das bezeugen ihm alle Schüler und Freunde, ebenso bezeugt dies seine ganze literarische Tätigkeit. Er ließ sich aber zu sehr von den mystischen Neigungen und dem eigenartigen Frömmigkeitsstreben jener schwäbischen Geistlichen einnehmen. Durch seine Autorität wurde ihnen ein gewisser Schutz und ein nicht beabsichtigtes Ansehen zuteil. Es ehrt ihn aber und gibt Zeugnis von seiner Humanität, daß er seine Freunde nicht verlassen hat, sondern sie auf dem rechten Weg zu halten suchte. — Eine abschließende, quellenmäßige Untersuchung über jene schwäbische Sektenbewegung fehlt noch.

seinen Schülern aufgezeigt hat. Jene Schule empfing am Pfingstfest mit der Geistestaufe ihre Vollendung. Die äußere Gestaltung des Seminars mag so oder anders sein. Aber der innere Geist soll immer derselbe sein, der Geist der Apostel, der Geist Christi, der Geist der Liebe und Demut, der Selbstaufopferung für das Heil der Welt³²⁾.

Dem Ideal, das Sailer vom Priesterseminar hat, entsprechen nicht, wie er selber sagt, Anstalten, welche nur Werkstätten eines geistlosen Mechanismus sind. Aus solchen Anstalten können nur Tagelöhner, Buchstabenmenschen (Formalisten) hervorgehen, aber keine Geistlichen, keine Führer. Dem Ideal entsprechen auch nicht Fechtschulen herzloser Aufklärung. Da regiert nur das dürre, leidige Soll ohne Liebe. Dem Ideal entsprechen auch nicht Zuchthäuser eiserner Gewalt, wo der Vorstand nur Diktator ist. Daraus kommen nur Frondiener. Dem Ideal entsprechen noch weniger bloße Kost- und Schlafstätten, die nur den Namen Seminar an sich tragen³³⁾.

In Sailers Schrifttum findet sich eine Unmenge pädagogischer Grundsätze und Regeln, welche in seiner Spezialschrift „Pflanzschule“ nicht ausdrücklich erwähnt werden. Hier handelt es sich nur um das Wichtigste in bezug auf theologische Erziehung und Bildung. Immerhin seien einzelne anderwärts gegebene markante Ratschläge, welche auch für die theologische Erziehung von großer Bedeutung sind, noch erwähnt.

1. Als Sailer noch Professor in Landshut war, schrieb er für den Jüngling zu seinem ersten akademischen Ausflug: „Runde dich (glätte, schleife dich), daß du in alle Lagen taugst, ohne der Würde des Mannes etwas zu vergeben!“³⁴⁾

2. „Laß nie das System über den Vernunftinstinkt und nie über das religiöse Gefühl Meister werden!“³⁵⁾ Mit anderen Worten: Schwöre dich nicht auf ein System ein, tue, was jeweils die Lage fordert, was der gesunde Menschenverstand und das natürliche Empfinden nahelegen! Sei also kein schematischer Mensch, kein Prinzipienreiter!

3. In „Friedr. Christians Vermächtnis an seine lieben Söhne“, ein erstmals 1808 in Straubing erschienenen Schriftchen³⁶⁾, lesen wir: „Überzeuget die Welt, daß ihr die vier schwersten Künste, die die wenigsten von der Lehranstalt mitbringen, erlernt habt: 1. die Kunst zu schweigen, 2. die Kunst, fortzustudieren außer den Hörsälen, 3. die Kunst zu handeln nach den ewigen Gesetzen der Freiheit, 4. die Kunst, sich nicht hervorzudrängen und den Vornann zu ehren, ohne seine Stelle einnehmen zu wollen, bis die Wahrheit und die Gerechtigkeit euch vorangeschoben haben werden.“

4. Auch über Vaterlandsliebe und nationale Erziehung finden wir einzelne treffliche Äußerungen³⁷⁾. Man muß, sagt Sailer, zuerst den Menschen bilden, ihn für Wohlwollen, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit empfänglich machen. Damit wird er auch zum Bürger gebildet. Denn gerade die wohlwollendsten, bescheidensten, enthaltsamsten Charaktere sind bereit, sich für die bürgerliche Gesellschaft zu opfern und einzusetzen. Es wäre aber lächerlich, Vaterlandsliebe von Religion trennen zu wollen. Religion ist die Quelle für jene Gemeinschaftstugenden. Egoismus ist der Tod aller Tugenden, also auch aller Vaterlandsliebe. Aus Religion ergibt sich der Gehorsam gegen die Staatsgewalt, Achtung für die Staatsform, Interesse für das Gesamtwohl des Vaterlandes.

Wir sehen, Sailer hat den richtigen Gedanken getroffen, daß der gute Christ für regelmäßig auch ein guter Staatsbürger sein werde. Er hätte aber in diesem Zusammenhang den Punkt der Erziehung zur Gerechtigkeit mehr betonen sollen.

So sehr Sailer für Vaterlandsliebe eintritt, warnt er auch vor überspitztem Nationalismus³⁸⁾. „Tretet nie“, ruft er in Christians Vermächtnis seinen Söhnen zu, „tretet nie in eine Opposition, weder in eine geheime, noch in eine öffentliche, wider euer Vaterland! Denn es ist euer Mutter!... Liebet euer Vaterland!... Aber wolleth ihr (euerer Mutter) keine Ehre machen durch Haß des Auslands! Denn obgleich sie euer Mutter ist, ist sie doch eben deswegen blutsverwandt mit der ganzen übrigen Menschheit. Heilig sei euch jedes Verdienst, es sei in Süden oder Norden, in Osten oder Westen daheim!“

5. Viel Weisheit enthält auch die Maxime, womit Sailer den Blick auf die Gegenwart dem jungen Menschen empfiehlt. Es sind die inhaltsschweren Worte³⁹⁾: „Forschet die Zeit, schicket euch in die Zeit, erhebet euch über die Zeit! Forschet die Zeit, damit ihr keine blinden Zuschauer werdet. Schicket euch in die Zeit, damit ihr nicht das Opfer des blinden Widerstandes werdet. Erhebet euch über die Zeit, damit ihr nicht mit der Beute des Zeitlichen auch die Beute der Unsterblichkeit verlieret!“ Damit zeigt Sailer

³²⁾ Neue Beiträge 2 74.

³³⁾ Neue Beiträge 2 68 ff.

³⁴⁾ Radlmaier a. a. O. 34.

³⁵⁾ Zeitschrift „Der Kirchenfreund“ III 8, 922 (aus den Lebenserinnerungen Sailers).

³⁶⁾ Pädagogik bei Widmer II 315.

³⁷⁾ Pädagogik bei Widmer II 130 ff.

³⁸⁾ Pädagogik bei Widmer II 304 f.

³⁹⁾ Pädagogik bei Widmer II 326.

deutlich, daß der junge Mensch für das Leben und die Zeitforderungen ausgerüstet werden müsse oder in Selbsterziehung sich auszurüsten habe. Er muß wissen, was in Welt und Zeit vor sich geht. Ohne sich ihr zu verhaften, muß er lernen, die Zeiterscheinungen richtig zu beurteilen und über die Zeitgebrechen sich zu erheben.

Sailer vertritt die Ansicht, daß das letzte praktische Jahr der theologischen Ausbildung gleichsam eine antizipierte Darstellung des eigentlichen Pfarrlebens sei. Wäre dem Seminar, so meint er, eine Stadt- oder angrenzende Dorfpfarrei einverleibt, könnte die bischöfliche Schule zugleich eine Musterschule für die Seelsorge des ganzen Kirchensprengels werden⁴⁰⁾. Man kann hierüber nach der praktischen wie theoretischen Seite anderer Meinung sein, namentlich nach der heutigen Entwicklung des Pfarramts. Eine solche Verbindung hängt auch sehr von den lokalen Verhältnissen ab. Nicht überall sind so günstige Voraussetzungen wie beispielsweise beim Priesterseminar St. Peter im Schwarzwald.

Sailer ist auch seiner ganzen Auffassung nach gegen eine zu schnell erfolgende Heranbildung der Kleriker, gegen eine forcierte Reife im Bereich der Wissenschaft und auch der moralischen Entwicklung, die mit dem physischen Alter Schritt halten soll. Er sagt in dieser Hinsicht drastisch, aber wahr: Die in Mistbeeten übereilten Früchte erreichen nie den vollen Saft, den der Gang der natürlichen Entwicklung gewährt. So tragen manche Kandidaten die Spuren der übereilten Jugendbildung ihr ganzes Leben hindurch zur Schau⁴¹⁾. Mutatis mutandis ist dies auch bei der Heranbildung der Späterufenen zu beachten.

Mit Recht legt Sailer das Hauptgewicht bei aller Seminarerziehung in die Person des Vorstehers.

Wer so große Dinge bewirken soll, Religion und Wissenschaft in den jungen Leuten zu pflegen, sie zu lebendigen Gefäßen und Organen der Religion zu verwandeln, muß selber Wissenschaft mit Gottseligkeit verbinden, muß ein „Musterbild“ dieser Eigenschaften sein, „ein lebendiges Bild der Religion“, „ein Exemplar der personifizierten Seelsorge“. Er muß die Seele des Institutes sein, selber voll des Glaubens, geistgesalbt, um andere mit diesem Geiste salben zu können⁴²⁾. „Alle Bemühungen, ein Institut zu regenerieren, sind erfolglos, wenn es nicht eine neue, bessere Seele bekommt“⁴³⁾. „Das erste und entscheidende Erfordernis ist wohl dies: Den Mann zu suchen und zu finden, der imstande ist, dem Priesterseminarium vorzustehen und das ganze Maß dieses Amtes auszufüllen“⁴⁴⁾. „Die Kirche bedarf Männer, die den Geist des Timotheus und das Herz eines Polykarp haben, und wer einen Timotheus bilden will, muß Paulus, und wer einen Polykarp, muß Johannes sein“⁴⁵⁾.

Der Vorstand befolge in der Leitung der Kandidaten eine schöne Mischung von Ernst und Milde⁴⁶⁾. Er meide zwei Extreme: Die völlige Ab- und Einsperrung der Kandidaten gegenüber der Welt, also nicht Absonderung in einer Art Klausur. Andererseits darf auch nicht ein freier Verkehr mit den Weltleuten stattfinden⁴⁷⁾. Interessant ist, was Sailer zu diesem Punkt

⁴⁰⁾ Neue Beiträge * 85. Sailer scheint hier von Gügler beeinflusst zu sein, weil er ihn zitiert.

⁴¹⁾ Bei Widmer, Moral III 76.

⁴²⁾ Neue Beiträge * 24 f., 86.

⁴³⁾ Pädagogik bei Widmer II 98.

⁴⁴⁾ Neue Beiträge * 23.

⁴⁵⁾ Pädagogik bei Widmer II 98.

⁴⁶⁾ Neue Beiträge * 28, vgl. Pädagogik II 96.

⁴⁷⁾ Neue Beiträge * 29 f.

noch bemerkt. Er sagt, daß in diesem Stück zwei entgegengesetzte Richtungen bei den Zeitgenossen herrschen. Die einen möchten die Zucht immer leichter, die anderen immer strenger haben. Der Vorsteher soll nur Mannhaftigkeit genug besitzen und sich in gehöriger Mitte halten. Im übrigen beachte er, daß er bei all seinem Handeln, bei aller Disziplin den Hauptakzent auf Milde lege. Denn dieser Umstand ist es, der dem Vorstand das Vertrauen der Zöglinge erwirbt und erhält⁴⁸⁾.

Die Tätigkeit des Vorstehers in der Bildung der Alumnen ist, wie Sailer richtig bemerkt, eine zweifache: eine gemeinsame allen Zöglingen gewidmete und eine individuelle, auf die Bildung des einzelnen gerichtet. Was die letztere anlangt, darf der Vorsteher keine Mühe scheuen, den Zögling von seinen Fehlern und Leidenschaften abzubringen, zu heilen, andererseits ihn positiv mit dem Leben höherer Art zu taufen, ihn also geistlich zu machen. „Die Geistlichen ohne Geistlichkeit sind gerade das, was die Krieger ohne Kriegersinn —, Invaliden von Haus aus, die nicht erst auf dem Kampfplatz dazu gemacht werden dürfen“⁴⁹⁾. Die individuelle Einwirkung beruht hauptsächlich auf der Vertrauenswürdigkeit, die dem Vorsteher eigen sein muß. „Diese kann ihm keine Staatsgewalt, keine Doktorwürde, keine Publizität, kein Zusammenhang mit den Mächtigen oder Ohnmächtigen geben. Die kann ihm nur das anerkannte Übergewicht der Vernunft und der Liebe verschaffen“⁵⁰⁾. Mit anderen Worten: Der Vorstand muß sich durch Superiorität des Geistes und des Charakters auszeichnen. Das wird ihm die notwendige Achtung, das notwendige Zutrauen verschaffen.

Sailer geht auch in Details⁵¹⁾ ein und berührt kurz die Bibliothekverhältnisse des Seminars, die Tagesordnung, die Erholung und ähnliches. Besonders liegt ihm am Herzen die entsprechende Freiheit in der Wahl der Dozenten, des Arztes, des Beichtvaters, insofern diese Ämter das Vertrauen der Zöglinge voraussetzen⁵²⁾. In finanzieller und administrativer Hinsicht will Sailer dem Vorstand eine gewisse Bewegungsfreiheit eingeräumt wissen, so daß er nicht bei jeder Kleinigkeit an die vorgesetzte Behörde gehen muß⁵³⁾.

Den Aufbau der Seminarleitung stellt sich Sailer folgendermaßen vor^{53*)}: An der Spitze der Vorsteher, zur Seite ein Subregens, der mithilft die Aufsicht zu führen, die Hausordnung zu handhaben, die Übungen in Wissenschaft und Kunst zu leiten, die individuelle Bildung zu erleichtern. Da beide Männer bei aller Zusammenarbeit nicht alles bewerkstelligen können, sollen für jeden Studiersaal (Museum genannt) zwei unmittelbare Aufseher aus der Zahl der Alumnen ausgesucht werden, ein Präfekt und Subpräfekt (Museumspräfekten genannt), welche den beiden Vorstehern treu in die Hände arbeiten. Wo ein Seminar eine größere Zahl von Alumnen vereinigt, bedarf es eines Ökonomen für die äußeren Bedürfnisse, ist die Zahl nicht sonderlich groß, kann der Subregens das Amt des Ökonomen versehen. Sailer übernimmt damit die alt-

⁴⁸⁾ Neue Beiträge 2 32 ff.

⁴⁹⁾ Neue Beiträge 2 33 f., 37.

⁵⁰⁾ Neue Beiträge 2 36 f.

⁵¹⁾ Neue Beiträge 2 48 ff.

⁵²⁾ Neue Beiträge 2 58.

⁵³⁾ Neue Beiträge 2 59.

^{53*)} Neue Beiträge 55 ff.

herkömmliche Organisation des Georgianums, die, was den Subregens anlangt, seit 1563 besteht, eine Organisation, die im Laufe der Jahrhunderte sich durchaus bewährte.

Zur Zeit Sailers war das Amt des Spirituals in der Seminarerziehung rechtlich noch nicht festgelegt. Wenn auch eine Reihe Punkte der Erziehung in die aszetische Sphäre fällt und insofern nunmehr auch Sache des director (moderator) spiritus ist, bleibt doch der Seminarvorstand bzw. Pastoralprofessor noch immer die erstberufene Persönlichkeit zur Behandlung der wichtigsten Zweige der theologischen Erziehung. So entspricht es auch der Auffassung Sailers. Nach ihm ist ja der Vorstand die Seele des Ganzen, namentlich nach der ideellen Seite hin. Er soll das besondere Vertrauen der Kandidaten besitzen und ihm sollen die Herzen sich zuwenden. Naturgemäß blieb immer ausgeschlossen, sich in reine Gewissensangelegenheiten der unmittelbaren Untergebenen einzumischen. Die Freiheit in der Wahl des „Gewissenfreundes“ darf nicht angetastet werden^{53**}).

Sailer verlangt, daß der Leiter des Seminars eine bei Staat und Kirche genehme Persönlichkeit sei. „Denn hätte die Regierung Ursache, in seinen Patriotismus Mißtrauen zu setzen, wie sollte sie geistliche Führer ihres Volkes aus seinen Händen annehmen wollen? Andererseits hätten die Bischöfe Ursache, die Gesundheit seines Glaubens oder die Reinheit seines Lebens in Zweifel zu ziehen, so würde man es ihnen nicht zumuten können, daß sie den Alumnus, die Spuren einer verkrüppelten Bildung an sich trügen, ihre Hände auflegten“⁵⁴). Sailer untersucht nicht näher die Kompetenzverhältnisse von Staat und Kirche in Fragen der klerikalen Erziehung und Bildung. Er hat, wenn man alles überschaut, einen weitherzigen Standpunkt. So wirft er auch die Rechtsfrage gar nicht auf, ob das Seminar tridentinisch ist oder nicht. Eine Äußerung über Generalseminarien, die damals in die Erscheinung traten, wäre nahegelegen. Sailer setzt voraus, daß Staat und Kirche einträchtig zusammenhelfen, wie er auch seine Mahnung und Abhandlung über Seminarerziehung an die Regenten und Bischöfe richtet. Sailer kommt es hauptsächlich darauf an, daß die Person des Leiters (einschließlich seiner Gehilfen) die richtige ist.

Wie denkt Sailer über die Menge primitiver Bildungsstätten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie urteilt er insbesondere über die durch das bayerische Konkordat 1817/18 geschaffene Lage der Errichtung der diözesanen Lehranstalten?

In seiner Schrift „Die Pflanzschule“ aus dem Jahre 1819 sagt er in einer Anmerkung, daß es der dringendste Wunsch aller Guten sei, daß die Zahl der Gymnasien und Lyzeen vermehrt und die Lehranstalten selbst mit Lehrern besetzt werden, die durch Wissenschaft und Lehrgabe, durch Religiosität und Verträglichkeit den Nachwuchs besserer Priester zu fördern imstande sein werden⁵⁵). Daraus läßt sich schließen, daß er schon im Anfang jene geplante Neuordnung begrüßte. In einer Neuauflage seiner Pädagogik (1830) spricht sich Sailer über die Lyzeen als Bildungsanstalten,

^{53**}) Vgl. Neue Beiträge² 58. Gegenwärtig ist diese an sich selbstverständliche Freiheit durch CIC con. 518 geschützt.

⁵⁴) Neue Beiträge² 59/60.

⁵⁵) Neue Beiträge² 83.

zwischen Gymnasium und Universität stehend, dahin aus, daß sie „nicht entbehrlich“ sind. Mit wenigen, aber guten Professoren und mit einer geringeren Zahl von Studierenden kann dort Gutes geleistet werden. „Statt daß die Lyzeen sich den Universitäten nähern sollten, wäre zu wünschen, daß sie sich ferner hielten“⁵⁶⁾. Die Entwicklung ist in letzterem Punkte andere Wege gegangen. Sie wurden mehr und mehr und zuletzt ganz als philosophisch-theologische Hochschulen den Universitäten angeglichen. Weniger erbaut war über die Errichtung der diözesanen Lehranstalten der Kollege und Schüler Sailers, Peter Roider, Direktor des Georgianums (1815—1820), der in einem Gutachten 1817 in eingehender und kritischer Weise zu der für Südbayern sich anbahnenden neuen Entwicklung Stellung nahm⁵⁷⁾.

Dies sind der Hauptsache nach Sailers Anschauungen über klerikale Erziehung und Bildung. Sie berühren vorzüglich die grundsätzliche Seite dieser Fragen, gehen auch in Einzelheiten. Sind diese Anschauungen neu? Sie sind und können nicht neu sein.

Im Laufe der Jahrhunderte haben sich bestimmte Erziehungsgrundsätze für Klerikererziehung ausgebildet. Es ist altes Traditionsgut, das Sailer kennt und aufnimmt, das er allerdings mit Rücksicht auf die Zeitlage und Zeitforderungen und die schiefen Wege, welche die Klerikererziehung da und dort ging oder gehen wollte, in glücklicher und genialer Weise geltend macht und bis zu einem gewissen Grade weiterbildet.

Sailer kennt die wichtigste Literatur über den Gegenstand, gibt selber eine kurze Geschichte über die Seminarien in seiner Abhandlung „Pflanzschule“ (76 ff.). Er zitiert Johannes de Johanne mit seiner *Historia seminariorum clericalium* (von Anton Steiner 1787 aus dem Italienischen ins Lateinische übersetzt), beruft sich auf Kirchenväter wie Augustinus, Chrysostomus, auf Concilium Tridentinum, Karl Borromäus, auf Thomasinus (*Vetus et nova ecclesiae disciplina*).

Was die Weiterbildung der Erziehungsgrundsätze anlangt, soll das Seminar nicht mehr die alte Starrheit, sondern größere Freiheit haben. Es soll dem verderblichen Mechanismus, der Abrichterei entgegenarbeiten. Es wird weit größeres Gewicht auf Eigenschaften, Bildung und Auswahl des Vorstehers und der Zöglinge gelegt. Wohltuend berührt, daß Sailer, wie seine gesamte religiöse Wirksamkeit bekundet, auch in der Frage der Theologenerziehung die psychologische Seite zur entsprechenden Geltung bringt. Wichtig ist die der zweiten Auflage seiner Abhandlung „Pflanzschule“ (1819) beigegebene Anmerkung: „Ich kann hier nicht umhin, die Bischöfe Deutschlands und zunächst die Bischöfe meines Vaterlandes mit aller Ehrerbietung, die ich ihrer Würde, und mit aller Freimütigkeit, die ich der Wahrheit schuldig bin, zu beschwören, daß sie, um dem drückenden Priesterangel abzuelfen, rohen, von aller Wissenschaft entblößten Kandidaten nie die Hände auflegen; unsittlichen und ungesitteten Jünglingen aber die Türe zum Heiligtum auf immer verschließen. Denn wenn eines aus beiden geschehen müßte, so ist es ungleich besser für das Reich Gottes auf Erden, daß der Kirchendienst aus Mangel an Priestern hie und

⁵⁶⁾ Pädagogik bei Widmer II 69 ff.

⁵⁷⁾ Dieses weitausschauende und bedeutsame Gutachten ist abgedruckt bei A. Schneid, *Geschichte des Georgianums 181 ff.*

da völlig untergehe, als daß das Aufleben der Kirche durch schlechte, gottlose Priester geschändet werde“⁵⁸⁾.

Naturgemäß konnte es nicht ausbleiben, daß bei der Darstellung eines solch weiten Gebietes, wie es die klerikale Erziehung und Bildung ist, vereinzelt schiefe oder unvollständig gefaßte Anschauungen sich vorfinden. Es sei nur verwiesen auf eine gewisse Überfülle des zu bewältigenden Stoffes für den Studierenden, ein Punkt, der bei der damaligen Universitätsbildung bereits ins Auge zu fassen war, ferner auf die volle Freiheit der Dozenten- und Ärztwahl, auf die Meinung, daß Religion und Glaube als solche schon Autorität verleihen⁵⁹⁾, daß Vaterlandsliebe ohne weiteres aus Religion hervorgehe⁶⁰⁾.

Eine Reihe moralischer und sozialer Tugenden spielen im Leben des Geistlichen eine gewichtige, ja entscheidende Rolle. Sie bedürfen in der klerikalen Erziehung einer entsprechenden Beachtung und einläßlichen Beleuchtung. So ist es die Pflege des Sinnes für unbedingte Wahrheit, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit, die Erziehung zur Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung und Charakterfestigkeit, zum steten Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein. Genauigkeit, Pünktlichkeit, Schweigsamkeit und Sparsamkeit sind einzupflanzen. Das Gefühl für Takt und Anstand in Wort und Benehmen ist zu wecken und zu pflegen. Die jungen Leute sind zum Beobachten anzuleiten, zur Beurteilung der Wirklichkeit, zum selbständigen Handeln. Wie schon angedeutet, ist es Sailer zunächst nur um die grundsätzliche Seite der theologischen Erziehung zu tun. Er streift zwar die genannten Eigenschaften und ähnliche Punkte, namentlich in der Einleitung zur Pastoraltheologie, führt sie aber nicht weiter aus. Er spricht auch im Handbuch der Moral und in der Pädagogik über derartige Punkte, insbesondere eingehend über die Erziehung zur Gerechtigkeit (bei Widmer, Moral II 189 ff., Pädagogik, II 174 ff.). Dort aber naturgemäß vom allgemeinen Standpunkt aus, nicht mit besonderer Abzweckung auf den Bereich des Theologen. Es ist aber letzteres recht wünschenswert.

Wir haben gesehen, daß das ganze Gewicht der Erziehung auf die Person des Vorstehers fällt. Das ist überhaupt die Grundanschauung, der Kern des ganzen Sailerischen Pastoralwissens, die Pflege der Persönlichkeit des Seelsorgers und Führers der Gemeinde. Sailer spricht das folgendermaßen aus: „Das Gesetz ist ewig: Man muß haben, um zu geben; sein, um zu wirken; gut sein, um Gutes tun zu können . . . Eben weil dieses allgemeine Erfordernis: Sei Christ, um Christen bilden zu können, in den Aposteln unserer Tage nicht überall zur Erfüllung kommt, eben deswegen fehlt es so vielen Seelsorgern am Geiste der Seelsorge“⁶¹⁾.

Konkreter noch gesprochen, sind es zwei einfache Mittel, welche die ganze seelsorgerliche Erziehungsweisheit beherrschen sollen: das persönliche Beispiel und die Liebe des Seelsorgers, des Erziehers. „Seid selber, was ihr aus andern bilden wollt, das ist die ganze Erziehungsweisheit“⁶²⁾. Die ganze Führung eines Menschenkindes ist nichts anderes als das Werk der einen vernünftigen, unermüdlchen Liebe. „Die Liebe nimmt das Herz des Zöglings in Besitz und hat mit dem Herzen den ganzen Zögling ge-

⁵⁸⁾ Neue Beiträge² 83.

⁵⁹⁾ Neue Beiträge² 27.

⁶⁰⁾ Neue Beiträge² 46.

⁶¹⁾ Pastoraltheologie bei Widmer III 218.

⁶²⁾ So in Friedrich Christians Vermächtnis an seine lieben Söhne, Pädagogik bei Widmer II 317.

wonnen. Er tut dem Freunde zuliebe alles, was er ihm in dem Auge ansieht“⁶³). Besonders empfiehlt Sailer auch den Geist der Humanität, die ja aus echter Liebe hervorgeht. „Die Menschlichkeit des Menschen sei die Krone aller Tugend des Erziehers, die unermüdliche Geduld, die unbesieglige Langmut“⁶⁴), die Konsequenz als Gegensatz zur Launenhaftigkeit⁶⁵). Um diesen Geist in den werdenden und amtierenden Seelsorgern hervorzubringen und zu erhalten, weist Sailer zur rechten Zeit auf die Größe des geistlichen Berufes und Amtes hin. „Nie haben Menschen Großes gewirkt, denen nicht Großes voranleuchtete oder wenigstens vordämmerte. Nie wird der Geistliche große Dinge tun, wenn ihm nicht die Größe seines Berufes mit Gottes Macht in die Seele blitzt“⁶⁶). Was hat nicht Sailer in dieser Beziehung getan! Wie hat er dem Geistlichen seinen geistlichen Stand, sein geistliches Amt als etwas Großes, übernatürlich Großes hingestellt! Bei keiner Gelegenheit vergißt er auf dieses Moment⁶⁷). Während viele Aufklärungstheologen zwar auch die Wichtigkeit des geistlichen Standes preisen, aber nur vom natürlichen Standpunkt aus, insofern der Geistliche Tugendlehrer, Volkslehrer ist, der zum irdischen Wohlergehen mithilft, steigt Sailer höher, führt höher, zeigt höher, weil bei ihm das Fundament tiefer steht, auf dem christlichen Glauben und den Heilstaten. Und je tiefer das Fundament greift, desto höher läßt sich bauen. Schon zu Sailers Zeit hat es auf dem Gebiete der Socialia und Caritas viele auftauchende Probleme gegeben und sie wurden in geistlichen Kreisen lebhaft debattiert, fast ähnlich wie heutzutage. Sailer hat sie wohl gekannt, verliert darüber aber nicht viele Worte. Was er immer wieder einhämmt und in den Vordergrund rückt und was schließlich auch die Hauptsache ist und bleibt, ist die Pflege der pastoralen Persönlichkeit, ihrer primären Eigenschaften. Das sind die besten und gelungensten Partien in seinen Schriften. Sailer wußte, daß nichts so wertvoll, wirksam und nachhaltig ist als die persönliche Seite des Seelsorgers. Auch die Darstellung der primären Aufgaben des Geistlichen als Liturgen, als Prediger, Katechet, Beichtvater und Krankenfreund ist gut und mit psychologischem Blick gegeben. Das ist „die Quintessenz“ der Pastoraltheologie, wie er sich einmal ausdrückt. Mit Recht. Das ist der zentrale, ewig geltende Bezirk der Seelsorge, geltend für alle Zeiten. In diesem Punkt muß der Theologe gefestigt sein. Dann erst kommen die peripherischen Bezirke, die je nach Umständen temporäre Geltung haben. Diese Anschauung Sailers bleibt immer beachtenswert. Bei aller Offenheit und Berücksichtigung für die Fragen und Forderungen der Zeit ist darauf zu sehen, daß der Geistliche selber sein geistliches Amt erfasse und in seiner Person bestens darstelle, daß er seine eigentliche Aufgabe nicht verabsäume. Er darf nicht ein halber Theologe sein und zur anderen Hälfte etwas anderes. Es darf nicht eine zu starke Zersplitterung, eine übergroße Belastung mit Aufgaben zweiten Ranges eintreten.

⁶³) Pädagogik bei Widmer I 232.

⁶⁴) Pädagogik bei Widmer II 240.

⁶⁵) Pädagogik bei Widmer II 233, Neue Beiträge (Pflanzenschule) 57.

⁶⁶) Pastoraltheologie bei Widmer I 14.

⁶⁷) Vgl. Heidingsfelder a.a.O. 33—35: Der Geistliche als Priester, als Gesandter Christi, als Arbeiter mit Christus. Auch Sambuga sieht als Hauptsache und Wesen zur Reformatio cleri Folgendes an: „Die wirkliche Darstellung der Seelsorgerwürde im Amte und im Leben, am Altare, auf der Kanzel, in Kirchen und in Schulen, im Angesicht der Gemeinde und im Pfarrhause — und die Erziehung der Kandidaten zu dieser Darstellung.“ (Siehe Sailer, Biographie von Sambuga bei Widmer, Bd. 38, 342.)

III.

Was Sailer dozierte und die Forderungen, die er aufstellte, hat er in sich selbst lebendig verkörpert.

Er ist eine wahrhaft apostolische Persönlichkeit, der geborene Pädagoge und Seelsorger. Das war es, nicht gerade seine Wissenschaft, seine Schriften und Vorlesungen, was ihm so großen Einfluß auf die Umwelt verlieh — seine Persönlichkeit und die Qualitäten seiner Persönlichkeit. Der gesunde Menschenverstand, mit dem er instinktmäßig das Richtige traf, der Sinn für Recht, Wahrheit und Liebe, seine Frömmigkeit, sein ausgleichendes Wesen. Es war der Geist echter Humanität, das Pneuma, die Andacht⁶⁸⁾, womit er in hohem Grade erfüllt war.

Aus dieser Gesinnung ging die goldene Mittellinie hervor, die er in den meisten Fragen einnahm. Er war nicht engherzig und ablehnend gegen das Neue, vielmehr aufgeschlossen für das Gute, wo es zu finden war. So entsagte er dem Brauch, die Kollegien lateinisch zu dozieren. Ähnliches sehen wir auf dem Gebiete des Liturgischen. Er ist Reformen im Gottesdienst nicht abhold. So beschäftigt ihn der Gedanke einer Veränderung des Breviers im Sinne einer größeren Kürze. Er tritt für eine größere Berücksichtigung der Muttersprache ein. Aber zu vollständiger Durchführung der Muttersprache kann er sich nicht verstehen, ebenso wenig zur Ansicht, welche die Stillmesse verpönt und will, daß alles im Gottesdienst laut gesprochen werde⁶⁹⁾. Er scheut auch nicht zurück vor der Kritik der Kirchenbehörden, sofern sie nicht nach dem Rechten sehen. Es wäre für Sailer bequemer gewesen, das Neue einfach zu ignorieren. Weil er einen Mittelweg einschlug, schalten ihn die einen als einen Aufklärer und Illuminaten, für die anderen blieb er der Obskurant.

Sailer besaß die Gabe, den jungen Menschen zu verstehen, die Kunst, jeden Schüler auf allen Stufen der Bildung, in allen Lebensverhältnissen zu nehmen, wie er ist, und so allmählich ihn zum Besseren emporzuführen⁷⁰⁾. So hat er den trotzigen, widerspenstigen Westfalen, den 19jährigen Diepenbrock, innerhalb kurzer Zeit vollständig umgewandelt und zu seinem treuesten, anhänglichsten Freund gemacht.

Sailer war nicht bloß Professor, der auf dem Katheder dozierte oder am grünen Tisch examinierte. Er trat mit den Studenten in persönliche Fühlung, gab ihnen Bücher, schrieb Sentenzen ein, hielt mit ihnen Bibeltunden, unternahm Spaziergänge, beriet sie in ihren seelischen Schwierigkeiten, hielt ihnen Primizpredigt und besuchte seine früheren Schüler in den Ferien⁷¹⁾. Insbesondere nahm er sich der Schweizer Theologen an, deren Ephor an der Universität er war.

Man kann bei Sailer im Verhältnis zu seinen Schülern noch eines herausfühlen: die Liebe zu ihnen, die Achtung vor ihnen, das Interesse für sie, die Liebe und Treue zur großen Aufgabe der akademischen Erziehung

⁶⁸⁾ Sailer schreibt in seinen Lebenserinnerungen 1829: „Arbeite täglich im innersten daran (an der Andacht) und revidiere am Abend deine Arbeit und hilf überall durch Gebet und durch Umgang mit einem geistvollen Manne nach!“ (aus der Zeitschrift Kirchenfreund III 8, 922).

⁶⁹⁾ Vgl. Neue Beiträge 265—270.

⁷⁰⁾ Vgl. Radlmaier, Sailer als Pädagog 14 unter Berufung auf Schiffmann, Beiträge zur Biographie Sailers.

⁷¹⁾ Siehe Gg. Aichinger, J. M. Sailer 160, 343, 380.

⁷²⁾ Man darf bloß die Vorrede zum 3. Band der Pastoraltheologie (1812) lesen.

und Ertüchtigung. *Puero debetur reverentia!* Oft genug tritt uns dieser unmittelbare, warme Ton im Schrifttum Sailers entgegen⁷⁹⁾.

Nicht zuletzt war es ein großer pädagogischer Optimismus, der Sailer beseelte und der reiche Früchte trug.

Es läßt sich denken, daß Sailer einen starken Einfluß auf die Studentenwelt ausübte, und nicht bloß auf die Theologen, auch auf Studierende anderer Fakultäten, letzteres durch allgemeine Vorlesungen. In einer Zeit der rationalistischen Öde und Trockenheit, der Gegensätze und Überreibungen verkörperte Sailer das Moment des Gemüts, des Innigen und Seelenvollen, des Vernünftigen und Soliden. Von ihm ging eine menschliche Note aus und strömte sanierend und erhebend in die Herzen seiner Schüler ein. Zu Hilfe kam ihm ein ausgesprochen oratorisches Talent. Christoph von Schmid, der berühmte Schüler Sailers, schrieb in seinen Lebenserinnerungen: „Die studierenden Jünglinge verglichen Sailers Erscheinen mit der Frühlingssonne, die alles neu belebt. Sein prächtiger Vortrag in guter deutscher Sprache, die hohe eigene Begeisterung für die heiligen Wahrheiten, die Wärme des Tones entzündete die Hörer und Schüler.“

Wir brauchen Sailer nicht zu heroisieren und zu kanonisieren.

Sailer ist nicht der einzige, der sich in jener Zeit um die Erziehung und Bildung des Klerus auf guter Grundlage bemühte. Nicht wenige Kreise widmeten sich dieser Aufgabe. Es sei bloß auf Sambuga, einen älteren Freund Sailers verwiesen, ebenso auf seinen Kollegen, den von den Studierenden vielgefeierten Professor Zimmer († 1820). Auch die Arbeit der beiden Direktoren des Georgianums, der Professoren P. Roeder (1815 bis 1820) und Fr. Wiedemann (1821—1842) ist beachtenswert. Große Verdienste hat sich auch J. H. Wessenberg (bereits mit 27 Jahren Generalvikar von Konstanz und einst in Dillingen Schüler Sailers) erworben. Wenn auch seine kirchenrechtlichen Anschauungen und eine Reihe Josephinischer Ideen abzulehnen sind, kann man doch nicht leugnen, daß er auf die wissenschaftliche und moralische Haltung des württembergisch-schwäbischen Klerus ungemein befruchtend eingewirkt hat. Freilich Sailer, der von Haus aus beste Veranlagung mitbrachte, war in seiner Eigenschaft als Professor der Pädagogik, der Moral und Pastoral besonders interessiert und berufen, der theologischen Erziehung sein Augenmerk zuzuwenden. Keiner hat wie er so nachhaltig, umfänglich und korrekt auf diesem Felde gewirkt.

Gewiß, es waren bei Sailer auch Schwächen vorhanden wie bei jedem Sterblichen. Er konnte bei aller Originalität breit und umständlich sein, ohne methodische Zügelung⁷⁹⁾. Er schreibt ganze Seiten, bis er den Gegenstand fest anfaßt und es dauert lange, bis er vorwärtskommt. Er konnte mystisch sein und manchenmal dem Zuge des Herzens zu sehr sich hingeben. Wir sehen dies an dem Interesse, daß er den schwäbischen Mystikern zuwendet. Er konnte scharf und bitter sein, wie der

⁷⁹⁾ Schon der gelehrte Liturgiker J. B. L ü f t wies in einer Abhandlung „Über Konstruktion und Behandlung der theologischen Moral“ (in den Jahrbüchern für Theologie und christliche Philosophie II, 1. Heft, 1834) auf die eigentümliche Schreibweise Sailers hin, auf die zu wenig wissenschaftliche Haltung und zu geringe Systematik, ein Umstand, der dem durchschlagenden Erfolg seiner Hauptschriften hinderlich war. Dieses Urteil ist im Vorwort der Gesamtausgabe von W i d m e r (Handbuch der christlichen Moral, III. Bd.) abgedruckt.

Kampf gegen Männer einer falschen Geistesrichtung — ein solcher war Fingerlos — ersehen läßt.

Was aber Sailer nicht konnte, war dies: daß er etwa lau und lässig gewesen wäre gegenüber den Gefahren und Forderungen der Zeit. Er redet hierüber mit Eifer, mit Überzeugung, mit Wärme und Begeisterung. Was Sailer nicht konnte: daß er einer trockenen, mechanischen, spitzfindigen Auffassung des Christentums das Wort geredet hätte. So hat er denn auch so schön unterschieden zwischen mechanischen, scholastischen und geistlichen Christen. Den ersteren gilt der Buchstabe, den zweiten der Begriff, den dritten Geist und Leben. Der Vergeistigung, der Verlebendigung des Christentums galt die rastlose Arbeit Sailers.

Die Schwächen und Einseitigkeiten, welche im Leben Sailers vorhanden sind, vermögen die Gesamtlinie, auf welcher der große Mann steht, nicht zu ändern. Die Schatten vermögen das Licht, das von diesem Mann der Zeitenwende ausstrahlt, nicht zu verdunkeln.

Sailer wirkte zu einer Zeit, wo in der Kirche vieles zertrümmert und verkümmert war, herrührend von den Schwierigkeiten extra und intra ecclesiam. Er war in jener Zeit eine Hauptstütze der Kirche und ihm verdankt sie es, wenn ein großer Teil des Klerus in Bayern, in Süddeutschland, in der Schweiz eine gute Gesinnung empfing. Eine ganze Generation der tüchtigsten Geistlichen, auch Bischöfe (wie Riccabona von Passau, Schwäbl von Regensburg, Öttl von Eichstätt, vor allem Kardinal Diepenbrock aus Breslau) gingen aus seiner Schule hervor. Man sprach mit Recht von einer Priesterschule Sailers⁷⁴⁾ und rühmte an ihnen den milden, frommen, seelsorgerlichen Geist, den Geist der Humanität, der sie auszeichnete.

Sailer bleibt für alle Zeiten einer der ersten Theologen und Priestererzieher, ein idealer Studentenseelsorger.

⁷⁴⁾ Görres in einem Schreiben an König Ludwig I., Döllinger in seiner Festrede zur 400jährigen Stiftungsfeier der Universität München, 1872.